

Quasimodogeniti, Osterzeit, Dürrenroth,
27.04.2025

Lesung AT: Jesaja 40,26-31

Lesung Epistel: 1. Petrus 1,3-9

Predigt: Johannes 20,19-29

Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Thomas aber, einer der Zwölf, der Zwilling genannt wird, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ich's nicht glauben. Und nach acht Tagen waren seine Jünger abermals drinnen, und Thomas war bei ihnen. Kommt Jesus, als die Türen verschlossen waren, und tritt mitten unter sie und spricht: Friede sei mit euch! Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Weil du mich gesehen hast, darum glaubst du? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Liebe Gemeinde

„Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger versammelt waren...“ Am ersten Tag der Woche also versammelten sich die Jünger nach der Auferstehung Jesu. Und wir lesen noch einmal von einer zweiten Versammlung „nach acht Tagen“. Beide Versammlungen geschahen also am ersten Tag der Woche, am achten Tag wenn man so will – an unserem Sonntag.

Es ist der Tag, an dem Christus von den Toten auferstanden ist. Am Ostersonntag. Und so kamen die Jünger wöchentlich am ersten Tag der Woche, am Sonntag, zusammen, um der Auferstehung Christi zu gedenken und um sie zu feiern. Und um miteinander das Abendmahl zu feiern als Zeichen, dass der auferstandene Christus mitten unter ihnen ist und auf diese Weise Gemeinschaft mit ihnen hat. Die Sonntagsversammlungen bürgerten sich dann in weiterer Folge bei den ersten Christen ein – bis auf den heutigen Tag.

Dass man sich am Sonntag versammelt hat, ist insofern merkwürdig, als die Juden ja am Samstag, am Sabbat, ihre Gottesdienste gefeiert haben. So steht es ja auch in den 10 Geboten, dass man des Sabbattages gedenken soll, ihn feiern soll und dass man an jenem Tag keine Arbeit tun soll.

Es musste ein Geschehen von elementarer Bedeutung passiert sein, dass die Jünger, die ja gute Juden waren, nun statt am Samstag den Sonntag als Versammlungstag gewählt haben. Denn schon kurz nach der Auferstehung kamen die Jünger jeweils am Sonntag zusammen, und nicht am Sabbat. Das lesen wir auch an anderen Orten in der Schrift.

So heißt es etwa in Apg 20,7: **„Am ersten Tag der Woche aber, als wir versammelt waren, das Brot zu brechen, predigte Paulus ...“**

Oder bei Paulus selbst in 1 Kor 16,2:

„An jedem ersten Tag der Woche lege ein jeder von euch bei sich etwas zurück und sammle an,...“

Und Ignatius von Antiochien, der zu den so genannten Apostolischen Vätern gehört, der zweiten Generation nach den Aposteln, schreibt gegen Ende des 1. Jahrhunderts: „Wenn nun die, die in alten Bräuchen wandelten, zu neuer Hoffnung gelangten und nicht mehr den Sabbat halten, sondern nach dem Tag des Herrn leben, an dem auch unser Leben aufging ...“

Dass etwas so elementar wichtiges, wie der jüdische Feiertag durchbrochen wird, konnte nur durch einen Vorgang mit umstürzender Gewalt geschehen – und das konnte nur die Auferstehung Jesu selbst sein, die am ersten Tag der Woche, also am Sonntag geschehen ist. Das ist der einzige entscheidende Grund, weshalb die Christenheit Sonntag für Sonntag zusammen kommt, um zu feiern.

Und wenn heutzutage das Gerede umhergeht, den Sonntagsgottesdienst zugunsten von anderen „kirchlichen Anlässen“ ersetzen zu können, dann zeugt das von einer eklatanten theologischen Blindheit und Gleichgültigkeit gegenüber dem, was für unseren Glauben doch entscheidend ist: nämlich, dass Christus auferstanden ist von den Toten, damit wir Vergebung unserer Sünden und ewiges Leben haben können.

Am Sonntag feiern wir also die Neuschöpfung. Dass Christus von den Toten auferstanden ist und uns ein neues ewiges Leben geschenkt hat. Wir feiern nicht mehr die alte Schöpfungsordnung am Sabbat, sondern die Neuschöpfung am Sonntag, eigentlich dem achten Tag der Woche.

Und so lesen wir auch hier von der Versammlung der ersten Jünger am Tag der Auferstehung des Herrn. Die Jünger versammeln sich, allerdings in Furcht. Sie verschließen die Türen.

Sie hatten Angst vor den Juden, d.h. vor den jüdischen Autoritäten und Eliten. Sie wussten, dass ihnen das gleiche Schicksal ereilen könnte wie Jesus selbst. Haben sie ihren Meister gekreuzigt, so werden sie ihn auch kreuzigen.

Zwar haben sie von Maria von Magdala vernommen, dass Jesus auferstanden sein soll – aber ob das wirklich stimmt? Ob sie darauf wirklich vertrauen können oder war es nicht vielleicht eine Nachricht einer leichtgläubigen Frau? Jedenfalls gehen sie auf Nummer sicher und verschließen die Türen.

Ist das nicht auch ein Sinnbild für unsere Kirchen und für unsere Seelen? Scheinbar ist unsere Existenz von der Furcht und Angst geprägt: dass wir bedroht werden von Mächten, denen wir ausgeliefert sind. So gehen wir in unserem Leben überall auf Nummer sicher: wir verschließen unsere Türen und bleiben misstrauisch.

Aber es muss nicht gleich unser Leben auf dem Spiel stehen: wir können uns einfach innerlich verschließen – vor Gott, vor unseren Mitmenschen, ja sogar vor uns selbst. Nicht jeder sollte wissen, was in uns vorgeht – was wir für heimliche Schwächen haben, die wir niemandem vertrauen zu offenbaren.

Wir haben Angst vor dem Gesichtsverlust und um den guten Ruf. Da ist es besser auf Nummer sicher zu gehen und uns nicht so zu zeigen, wie wir eigentlich sind.

Auch bei den schwierigen Erfahrungen im Leben: lieber niemandem zeigen, dass sie da sind und unser Leben belasten. Es ist zwar anstrengend so zu leben – denn man muss ja immer etwas vortuschen, der man ja gar nicht ist – doch man hat wenigstens die Kontrolle über das Leben, zumindest scheinbar.

Doch Christus vermag durch die verschlossenen Türen zu gehen, so wie er auch das verschlossene Grab gesprengt hat.

Er kann auch unsere verschlossenen Türen sprengen. Er durchbricht unsere Sicherheiten, die wir mit Mühe und Not aufbauen. Denn er weiß – es sind falsche Sicherheiten und es sind lähmende und belastende Sicherheiten.

Er will nicht unsere Sicherheiten wegnehmen, damit er uns bloßstellen kann. Sondern er will unsere falschen Ängste und Furchtsamkeiten durchbrechen, damit er uns seinen wahren Frieden geben kann. Denn er spricht seinen Jüngern zu: „Friede sei mit euch!“

Das sind die ersten Worte, die Christus den versammelten Jüngern nach seinem Tod und nach seiner Auferstehung zuspricht: „Friede sei mit euch!“ Doch ist dabei nicht einfach nur an einen Frieden zu denken, wo die Gewalt und der Krieg abwesend sind – auch wenn das schon an und für sich viel ist, wie wir heute leider erfahren müssen. Sondern sein Frieden ist viel umfassender zu verstehen.

Er bringt Heil, eine unversehrte Ganzheit, eine Heilung aller Zerrissenheit und Spaltung. Es ist mehr als nur ein fauler Friedenskompromiss, den niemand zufrieden stellen kann, sondern er bringt umfassenden Frieden in unser Leben. Sein Frieden lässt unser Chaos in Ordnung bringen.

Die höhere Realität seiner Auferstehung – die zukünftige Welt der Neuschöpfung bricht bereits im Hier und Jetzt in unser Leben hinein und lässt unsere Unversöhnlichkeit und Zerrissenheiten heilen. Durch seinen Frieden werden wir in eine lebensdienliche Ordnung gebracht: mit Gott, mit der Welt und mit uns selber.

An jedem Sonntagsgottesdienst, wo wir ja diese Auferstehung Christi feiern – den Einbruch eines höheren Friedens in unsere heillose Welt – an jedem dieser Sonntage sollte eigentlich der Friede Christi in unsere Seelen Einzug halten, sollte unser inneres Chaos ins rechte Licht gerückt werden.

Sonntag für Sonntag sollten wir also nicht unseren Alltag wiederfinden – davon haben wir schon unter der Woche genug –, sondern die Ordnung einer höheren Realität, der Neuschöpfung, die in Christus angebrochen ist und die Christus für uns bringt. Der Gottesdienst als der Ort, wo sich die Gemeinde versammelt, sollte der Ort sein, wo wir den Frieden Christi immer wieder neu empfangen dürfen.

Doch ist dieser Frieden, den wir Sonntag zu Sonntag empfangen sollen, nicht einfach nur ein Selbstzweck. Der Frieden Christi ist nicht ein Selbstbedienungsladen, wo wir das nehmen, was uns gefällt und dann auf Wiedersehen.

Sondern Christus spricht uns seinen Frieden zu und gibt uns zugleich auch einen Auftrag, eine Sendung, eine Mission mit. Denn jeder von uns hat einen Auftrag von Gott erhalten. Er spricht zu seinen Jüngern: „Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“

Das ist ein hoher Anspruch, den wir nach dem Friedenszuspruch von Jesus erhalten. Die Sendung Gottes des Vaters geht genauso weiter in der Sendung der Jünger durch Christus. D.h. das was Christus getan hat in dieser Welt – als Erfüllung der Sendung durch Gott – das sollen wir auch tun.

Mission bedeutet also nicht nur, dass einzelne Missionare in fremde Länder gehen das Evangelium den Völkern zu verkünden, sondern jeder von uns hat eine Mission in seinen Lebenszusammenhängen. Den Frieden, den wir Sonntag für Sonntag von Christus empfangen, sollen wir dann unter der Woche auch in die Welt bringen.

Wir sollen Werkzeuge des Friedens Christi und seiner Versöhnung sein in einer von Unfrieden und Unversöhnlichkeit durchzogenen Welt. So – und nur so – zieht der Frieden Christi weitere Kreise.

Gott will durch uns sein Reich bauen. Gott will Frieden in diese Welt bringen: durch uns – uns, die wir den Frieden Christi empfangen.

Idealerweise mindestens Sonntag für Sonntag, aber auch mitten in unserem Alltag, wenn wir die Heilige Schrift lesen, beten und wenn wir uns auf Christus ausrichten. Gott wird nicht einfach so aus dem Nichts Frieden bringen. Er wartet auf Jüngern und Jünger, die seinen Frieden in die Welt bringen, der von einer höheren Realität, von der zukünftigen Neuschöpfung kommt, der im auferstandenen Christus bereits angebrochen ist.

Sehr schön kommt dieser Zusammenhang von Frieden und Sendung im Gottesdienst selbst zur Geltung. Am Schluss des Gottesdienstes wird die versammelte Gemeinde eigentlich mit den Worten „Geht nun hin in Frieden“ entlassen.

So haben wir es beispielsweise auch am Gründonnerstag gehört, als wir Abendmahl nach der Liturgie von Ulrich Zwingli aus dem Jahr 1525 gefeiert haben. „Gehet hin in Frieden“, hieß es ganz am Schluss. Den Frieden Christi, den wir im Gottesdienst und im Abendmahl empfangen haben, soll nun mit uns sein – im Alltag, in unseren Lebensbezügen, bis wir wieder neu den Frieden in der versammelten Gemeinde im Gottesdienst empfangen.

Doch das ist nur die eine Seite. Denn in den lateinischen Gottesdiensten der mittelalterlichen Kirche hieß es am Schluss auf Lateinisch: „Ite, missa est!“ Missa bedeutet hier so viel wie Mission, also Sendung. Von diesen Schlussworten „Ite, missa est!“ kommt auch das Wort „Messe“ für den gesamten Gottesdienst, so wie der Gottesdienst bei der katholischen Kirche bis heutigentags „Messe“ heißt. Übersetzt bedeuten die Schlussworte nicht „Gehet hin in Frieden“, sondern: „Gehet hin, gesandt seid ihr!“

Wir werden also aus dem Gottesdienst als Gesandete entlassen, die die Sendung des Vaters und Jesu Christi in die Welt bringen sollen. Die Friedenszusage ist also verbunden mit der Sendung, mit dem Auftrag. Das eine lässt sich vom anderen also nicht trennen.

Zuerst der Frieden, dann die Mission, die Sendung. Zuerst der Zuspruch, dann der Anspruch. Zuerst empfangen wir und dann geben wir weiter.

Am Sonntag, am Tag der Auferstehung Christi feiern wir das neue Leben, das Christus uns gebracht hat.

Und unser Auftrag ist es, diese neue höhere Realität und Ordnung, die Neuschöpfung, den achten Tag in unsere 7-Tage-Woche zu bringen.

Jetzt könnte man natürlich einwenden: aber ich begegne und erlebe Christus gar nicht Sonntag für Sonntag. Es werden zwar schöne Worte dort gesprochen, es werden irgendwelche Lieder gesungen, irgendwelche alten Texte gelesen, aber wirklich Christus als den Auferstandenen in Kraft und Herrlichkeit habe ich noch nie erlebt.

Würde ich dem auferstandenen Christus so begegnen wie die Jünger ihm begegnet sind, dass Jesus durch verschlossene Türen hindurchgeht und ihn leibhaftig sehen, wie er auferstanden ist von den Toten – nun, dann würde ich wohl auch glauben. Aber das was ich sonntags erlebe, hat damit ja nichts zu tun.

So ähnlich mag es wohl auch Thomas, der Jünger Jesu, gedacht haben: „Ich kann nicht glauben, wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meinen Finger in die Nägelmale lege.“ Erst dann bin ich bereit zu glauben. Seine Skepsis und Reserviertheit ist ja durchaus verständlich. Es ist Thomas zugute zu halten, dass er seine Skepsis immerhin ganz offen und ehrlich zeigt. Nicht jeder tut es, viele Gläubige verstecken es, um nicht zugeben zu müssen, dass man mit manchen Dingen im Glauben auch seine Schwierigkeiten hat.

Dennoch korrigiert ihn Jesus. Er zeigt sich ihm zwar, doch zugleich weist Jesus darauf hin, dass diejenigen glücklicher sind, die nicht sehen werden und doch glauben. Unser Glaube beruht eben nicht auf glasklaren vernünftigen Beweisen, sondern der Glaube ist immer ein Wagnis, gewisserweise ein Sprung, ein Sich-Anvertrauen der Botschaft des Evangeliums.

Zweifel dürfen immer sein, aber wer wirklich Jesus begegnen will, der muss sich ein Stück weit öffnen können, die Skepsis und Reserviertheit aufgeben.

Sonntags begegnet uns Christus nicht leibhaftig und erscheint nicht plötzlich in unserer Kirche aus dem Nichts. Und dennoch können wir Ihm im Glauben begegnen: in der Predigt, in den Lesungen, in den Gebeten, in den Liedern, im Abendmahl, das die Christen ursprünglich jeden Sonntag gefeiert haben.

Öffnet eure Herzen, lasst euch auf die Predigt, die Lesungen, die Gebete, die Lieder, das Abendmahl, die Gemeinschaft ein – und nach und nach werdet ihr merken, dass Christus wahrhaftig mitten unter der versammelten Gemeinde ist, sodass ihr mit Thomas bekennen könnt: „Mein Herr und mein Gott.“

Und so werdet ihr seinen Frieden empfangen können und so werdet ihr diesen Frieden auch weitergeben können.

Dieser Friede Christi sei mit euch!
Und geht hin als Gesandte des Herrn in Frieden.

Amen

Pfr. Gergely Csukás